Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 23

Artikel: Mensch und Raubtier : einiges über die moderne Raubtierdressur
Autor: Nistler, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672144

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Vielleicht daß er zu retten ist,
Ein bißchen Oel, ein Lager warm." —
Wer bist du Bruder, Freund und Christ,
Der so spricht, der den Hund im Arm
Enteilt der Menge? Hoch und hehr
Umflicht von Sternen ihn ein Kranz.
Und Engel singen überm Meer:
O Liebesmacht des heil'gen Franz!"

Irene Liebau.

Mensch und Raubtier.

Einiges über moderne Raubtierdressur.

Von A. Nistler.

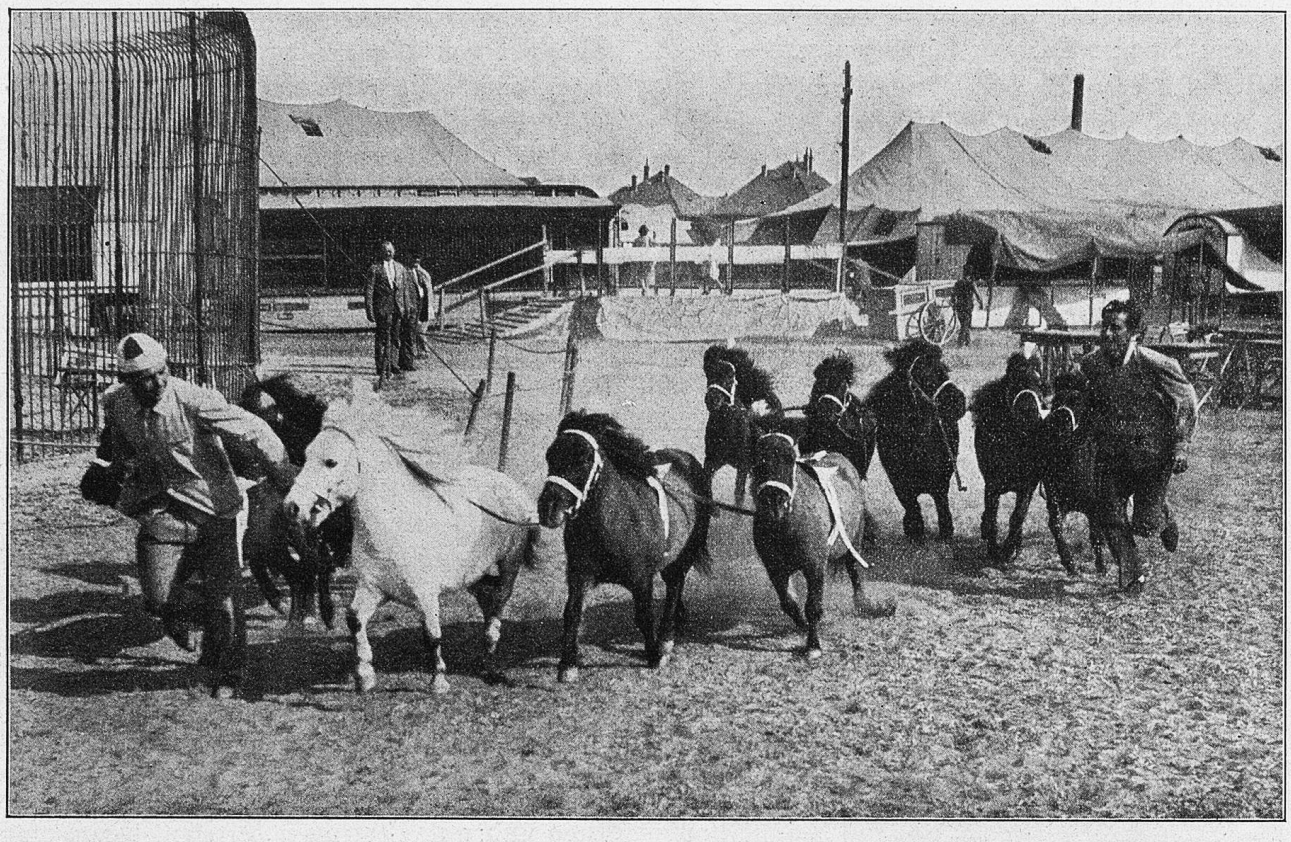
Ständig bereist ein Heer von Agenten die Welt, um Seltenheiten und Abnormitäten der Tierwelt, besonders aber Raubtiere aus aller Herren Länder zu erwerben oder die in Freiheit lebenden Tiere einzufangen, um sie sodann für die Dressur brauchbar zu machen. Gestützt auf Erfahrungen wird jetzt das Fangen und Dressieren von Raubtieren in einer Weise vorgenommen, welche die Tiere unverletzt der Dressur zuführt. Bei dem modernen Raubtierfang ist von Roheit und Gewaltanwendung nichts mehr zu finden. Die Fanggrube gilt heute als veraltet, da die gefangenen Tiere sich beim Sturze verletzen und als Fangbeute wertlos werden können.

Die Großkatze wird durch lebende Köder, gewöhnlich Ziegen oder Schafe, die sich durch ihr Blöcken weithin bemerkbar machen, in eine ziemlich komplizierte käfigartige Falle gelockt, deren schwere Falltüre sich nach Art einer Mausefalle schließt, ohne indessen so tief auf den Erdboden zu reichen, daß sie den Schwanz des gefangenen Tieres zerschmettern könnte. Die Gatter des Fangkäfigs werden aus starken Stämmen weichen Holzes erbaut, damit das gefangene Tier sich bei seinen mit außerordentlicher Heftigkeit einsetzenden Befreiungsversuchen Pranken und Gebiß nicht beschädigen kann.

Nachdem das gefangene Tier an seinen Bestimmungsort verbracht worden ist, braucht es nach all den Strapazen und Aufregungen der Gefangennahme und Reise besondere Schonung und Wartung. Es wurde mir versichert, daß in Freiheit gefangene Raubtiere für die Dressur eher geeignet seien als in der Gefangenschaft geborene, da letztere, an den Menschen gewöhnt, weniger Furcht und Respekt vor ihm haben. Der Käfig bleibt zunächst der Besichtigung durch das Publikum entzogen und ist so angelegt, daß das Tier einen Verschlag hat, den es nach Belieben als Schlupfwinkel aufsuchen kann. Vom ersten Tage an setzt auch schon die Arbeit des Tierlehrers ein, der oft tage- und nächtelang vor dem Käfig zubringt, um die Gewohnheiten des Tieres zu studieren und sich ihm durch freundliches Ansprechen und Verabfolgung der Nahrung vertraut zu machen. Ruhe und regelmäßige Nahrungsaufnahme müssen das Tier bei Kraft erhalten.

Sobald sich dieses einigermaßen an seine neue Umgebung gewöhnt hat, wird es in den Dressurkäfig gebracht. Will es den Käfig nicht verlassen, so muß es durch Vorhalten von Fleisch und durch Zureden gelockt, darf aber niemals durch Schläge oder Schüsse gewaltsam herausgetrieben werden. Oftmals gehört die Geduld vieler Stunden, ja von Tagen dazu, um das Tier zu diesem Gang in den Dressurkäfig zu bewegen. Und diesen Raum muß es mit völliger Ruhe und mit Vertrauen betreten, wenn nicht alle Aussichten auf Dressurfähigkeit verloren gehen sollen.

Von Dressurversuchen selbst ist zunächst noch keine Rede. Der Tierlehrer beschränkt sich darauf, Angriffe gegen seine Person abzuwehren. Sonst aber läßt er dem Tiere volle Bewegungsfreiheit. Welche Unerschrockenheit zur Raubtierdressur gehört, das läßt sich mit Worten nicht schildern. Denn der Tierlehrer hat nur eine hölzerne Stange, eine eiserne Gabel mit kurzen stumpfen Zinken und einen Revolver mit Platzpatronen bei sich. Scharfe Patronen werden nicht verwendet. Der Tierlehrer betritt ja den Käfig nicht, um eine Raubtierjagd zu veranstalten, sondern um das Vertrauen des Tieres zu gewinnen. Schreckschuß und Peitsche sollen nur im Notfall angewandt werden. Die Peitsche soll das Raubtier wohl respektieren, aber nicht fürchten. Ein leichter, nicht schmerzhafter Peitschenschlag, das sogenannte „Touchieren", ist weniger ein Zuchtmittel als vielmehr das Signal „Achtung". Sind auch unter den Raubtieren ausgesprochene „Verbrechernaturen" ebenso selten wie beim Hund oder Pferd, so verliert doch das Raubtier nie seinen Instinkt. Der Tierlehrer mag in jahrelanger Arbeit die engste Freundschaft mit einem Raubtier geschlossen haben, eines Tages wird vielleicht gerade dieses Tier



Ponnys eilen zur Arbeit.

sein Verhängnis und streckt ihn mit einem Schlage der Pranke in den Sand der Manege. Nicht aus „Falschheit", sondern aus irgend einer dem menschlichen Hirn unerforschlichen Erregung, aus einem Mißverständnis heraus. Auch das Fauchen des Raubtiers, wenn es an seinen Platz verwiesen wird oder eine bestimmte Stellung einnehmen soll, ist keineswegs Mache oder Dressur. Und wenn es auch meist nicht mehr bedeutet als eine unwillige Geste, ein ärgerliches Gesicht, so kann ein geringfügiger Ärger doch hinreichen, um das Tier schon im nächsten Augenblick zu einem Angriff auf Leben und Tod zu veranlassen.

Hat ein Raubtier aber einmal einen Menschen besiegt, so ist es für die Dressur verloren. Mag sich, von Ehrgeiz angestachelt, vielleicht noch ein Tierlehrer finden, den es reizt, das Tier seinem Willen zu unterwerfen, so bleibt es ein Wagnis, das selten gut abläuft. Bei der Vervollkommnung der heutigen Dressurmethode läßt man der hilflos gemachten Kreatur die menschliche Geistesüberlegenheit zugute kommen. Dem gefangenen Raubtier wird ein mitfühlendes Herz, das man ja auch bei dem waidgerechten Jäger findet, und wohlüberlegte Rücksichtnahme entgegengebracht, um das harte Los der Gefangenschaft erträglich zu machen. Wenn man die Kühnheit bewundert, mit der der Tierlehrer den Raubtieren seinen Willen aufzwingt, so ahnt man nicht, welches Mitgefühl er ihnen dabei entgegenbringt. Je gütiger und ruhiger er ihnen entgegenkommt, desto schneller kommt er ans Ziel.

Die Gefangenschaft selbst wird dem Tiere bald zur Gewohnheit und ein Träumen von den Jagdgründen des Urwaldes besteht nur in der Phantasie des Menschen. Das Tier besitzt kein so starkes Erinnerungsvermögen wie der Mensch, der sich in der Gefangenschaft stets nach der Freiheit sehnen wird und mit ihr auch in einem unvergleichbar stärkeren Kontakt bleibt als das in Gefangenschaft geratene Tier. So ist es auch falsch, von einer Melancholie oder einem aus der Gefangenschaft resultierenden pathologischen Zustande der Raubtiere zu sprechen.

Die moderne Dressurkunst enthält sich jeglicher Roheit und Brutalität und bedeutet keinerlei Quälerei für das Tier. Sie bietet ihm vielmehr alle Bedingungen, um es gesund und lebenslustig zu erhalten. Der Tierlehrer, dessen Körper zahlreiche Narben von Biß- und Kratz-

wunden trägt, spielt im Umgange mit dem Raubtiere, mag die Dressurnummer noch so harmlos aussehen, täglich mit seinem Leben. Er tut es, um dem Publikum die gewünschte Nervenaufpeitschung der „circenses" zu geben — mehr aber noch aus einem angeborenen Bedürfnisse heraus, das ihn zu den Raubtieren hinzieht, seinen Lieblingen, die ihm über alles gehen.

Ich verdanke meine Eindrücke dem Entgegenkommen des Circus Krone, des größten und an Tiermaterial reichsten Circus der Welt, der über die umfassendsten Erfahrungen auf dem Gebiete der modernen Raubtierdressur verfügt. Direktor Karl Krone, der alleinige Besitzer des Circus, hat stets ein Heer von gewiegten Fachleuten unterwegs, die Raubtiere für die Dressur einfangen.

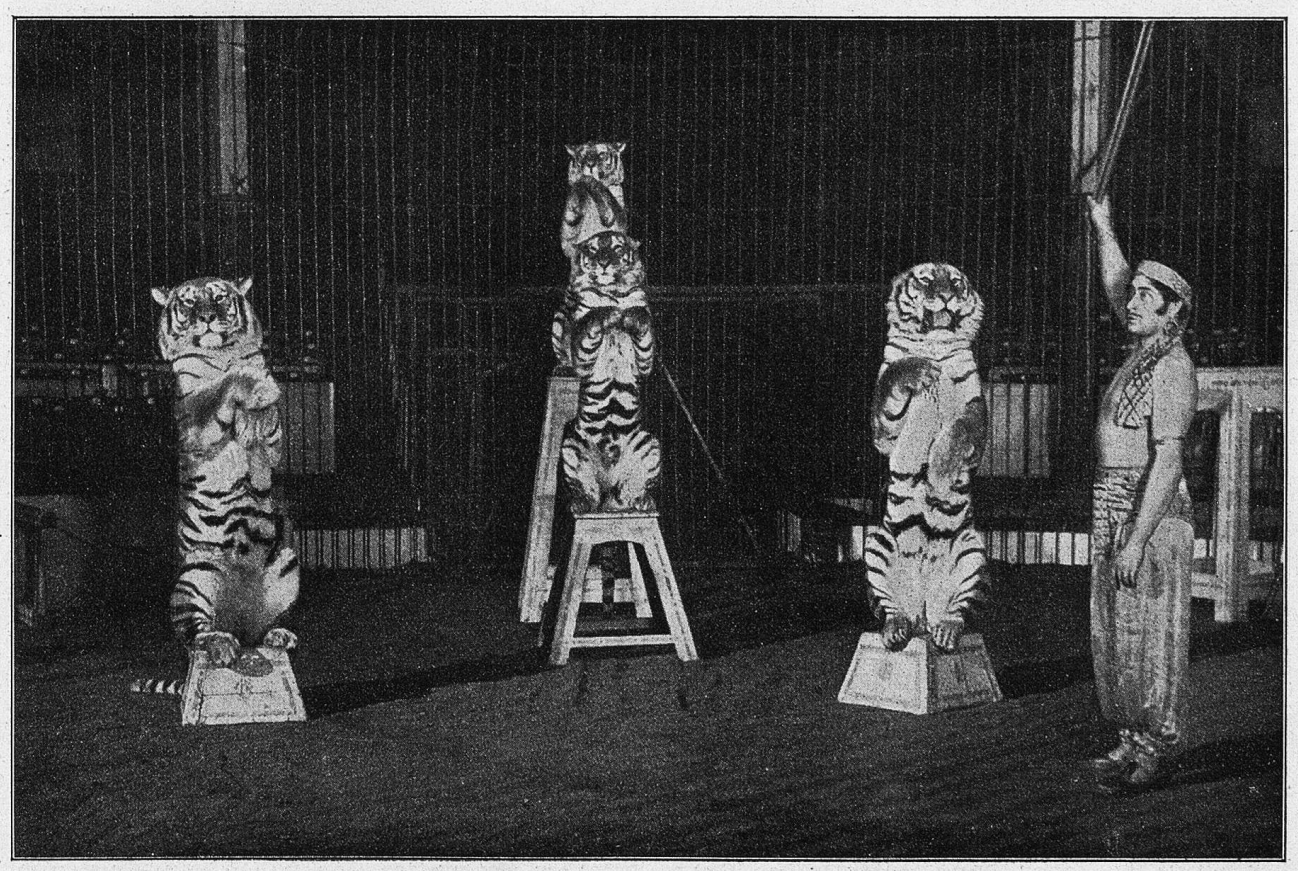
Duell zwischen Zebra und Löwen.

Tragödie am afrikanischen Steppenfluß.

Von Hans Berko.

Der Wildreichtum der afrikanischen Steppen ist unübersehbar. Noch immer tummeln sich Tausende von Gnus, Antilopen, Gazellen und Wildpferden in den unendlichen Steppen, die bald in Buschwerk übergehen, bald wieder an die Bergketten angrenzen, die bis zum Hochgebirge reichen. Besonders die schwarz-weiß gestreiften Wildpferde, die Zebras oder Tigerpferde, verleihen der afrikanischen Steppe das charakteristische Bild des eigentlichen Afrikas. In Herden bis zu mehreren hundert Stück ziehen sie, gemischt mit Gnus und kleineren Antilopen tagsüber herum, naschen das üppig wachsende Gras und sind auch in der heißesten Mittagszeit nicht in Ruhe anzutreffen. Bockend und ausschlagend jagen und necken sich die Tigerpferde den ganzen Tag.

Nur des Nachts werden sie stiller, scheuer und vorsichtiger. Das ist der Moment, wo sie zur Tränke gehen, wenn die ersten Mondlichtstrahlen die schweigende Steppe in ihr fahles Licht tauchen, die anderen Tiere schlafen und der König der Tiere, der Steppenlöwe, auf Beute ausgeht. Bei hellem Tag fürchtet das Zebra-



Tigerdressur.